

Das Rennen

Die Stiftung Mitarbeit und die Robert-Bosch-Stiftung setzen gemeinsam das Förderprogramm Werkstatt Vielfalt um. Im September 2015 war ich in den Räumlichkeiten der Robert-Bosch-Stiftung zu Gast, um dort einen Workshop zum Thema „Storytelling & Fundraising“ anzubieten. Was ist eine Geschichte? Wie können Organisationen und Initiativen Geschichten erzählen, um ihre Arbeit anschaulich vorzustellen? Wie können Geschichten Spendenbereitschaft wecken?

Eine der Teilnehmer/innen hatte beruflich mit behinderten Menschen zu tun. Sie hatte schlechte Erfahrungen mit der Presse gemacht. Diese wollte einerseits über die Arbeit der Organisation berichten und sie unterstützen. Andererseits verärgerte die klischeehafte Berichterstattung die Teilnehmerin. Hinzu kam, dass die Presse gerne das Schicksal von Personen darstellt. Auch in Hinblick auf diese nicht-anonymisierte Berichterstattung hatte die Teilnehmerin Bedenken. Kurz: Die Boulevard-Presse erzählte zwar erfolgreich Geschichten. Aber die Geschichten gefielen der Teilnehmerin und ihrer Organisation nicht.

Wie könnte man es anders machen? Mit dem CASE-Werkzeug entwickelten die Teilnehmer/innen des Seminars ein alternatives Beispiel. Dafür hatten Sie nur eine halbe Stunde Zeit! Das Resultat gefiel mir so gut, dass ich die Geschichte kurz vorstellen möchte. Dabei habe ich mir erlaubt, sie zu kürzen und einige kleinere Änderungen vorzunehmen – dichterische Freiheit! Das Grundgerüst der Geschichte habe ich aber nicht verändert.

Ich nenne den Film: *Das Rennen*.



Gewähltes Format: Videoclip

Zwei Männer auf dem Tempelhofer Feld. Sie tragen Sportbekleidung. Beide sind muskulös und athletisch. Der eine sitzt im Rollstuhl. Sie stehen in in Startposition.

Ein Startschuss fällt – sie laufen bzw. fahren los. Energetische Musik. Ein Kopf-an-Kopf-Rennen beginnt.

Der Sprinter läuft durch eine Pfütze, der Rollstuhlfahrer hinterher. Wasser spritzt.

Eine Absperrung versperrt den Weg. Der Sprinter springt darüber hinweg. Der Rollstuhlfahrer fährt um die Absperrung herum. Aufnahmen in Slow Motion: Schweiß, arbeitende Muskeln, verzerrte Gesichter. Der

Sprinter liegt vorn. Der Rollstuhlfahrer holt auf.

Plötzlich bremst der Rollstuhlfahrer hart ab und kommt zum Stehen. Der Sprinter bemerkt das. Er bleibt ebenfalls stehen und dreht sich um. Er atmet schwer.

Der Rollstuhlfahrer steht an einer Bordsteinkante. Er schaut den Sprinter mit einem kämpferischen und herausfordernden Blick an.

Schnitt.

Einblendung:

Manchmal sind es die kleinen Dinge, die uns das Leben schwer machen.

Helfen Sie uns dabei, Berlin barrierefrei zu machen.

Mehr Infos unter...

Abgang:

Man sieht die zwei, wie sie nach Hause gehen. Sonnenuntergang, Gegenlicht-Aufnahme. Lockere Stimmung. Raue, männliche Stimmen.

Sprinter: Aber ich hätte gewonnen.

Rollstuhlfahrer (lässig): Du träumst.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie der Spot enden könnte. Der Sprinter könnte dem Rollstuhlfahrer auch über die Bordsteinkante helfen. Eine ähnliche Variante wurde auch während des Seminars diskutiert. Sie stellt den Akt des Helfens dar. Dieses Ende gefällt mir aber nicht so gut. Denn dadurch wird der Rollstuhlfahrer erst hilfsbedürftig. Außerdem bleibt die Bordsteinkante ja trotzdem da. Die Botschaft der Geschichte lautete dann: Wir helfen Dir rauf (aber ohne uns bleibst Du unten). Dies trifft natürlich auf viele Situationen zu, in denen sich behinderte Menschen befinden. Aber diese Geschichte langweilt mich. Ich will sie nicht erzählen.

Deswegen habe ich ein anderes Ende gewählt. Durch die letzten zwei Sätze wird deutlich, dass der Sprinter den Wettkampf abgebrochen hat – eine sportliche Geste bei der Benachteiligung eines Gegners. Die kompetitive Stimmung bleibt jedoch erhalten: „Ich werde dich schlagen“ – „nein, ich werde dich schlagen!“ Diese Ende gefällt mir besser. Der Rollstuhlfahrer wird in dem Spot tatsächlich durch seine Umgebung behindert. Dies wird mit dem Aufruf verbunden, diese Situation zu ändern.

Das ist es, was mir an dieser Geschichte besonders gut gefällt: Der Rollstuhlfahrer (der die Gruppe der mobilitätseingeschränkten Personen repräsentiert) wird nicht als hilfsbedürftig dargestellt, sondern als sportlich selbstbewusster Wettkämpfer, vielleicht sogar als männlich.

Die Metapher, die dem Clip zugrunde liegt, ist die eines Wettkampfes. Aber was mit den Menschen ist, die tatsächlich so stark auf Unterstützung angewiesen sind, dass von einer gleichberechtigten Teilnahme an einem Wettkampf keine Rede sein könnte? Was wäre, wenn in dem Rollstuhl kein muskulöser Sportler sitzen würde, sondern jemand, der gelähmt ist?

Eine gute Geschichte muss jedoch nicht alle Aspekte eines Themas erörtern. Sie muss auch nicht realistisch sein oder repräsentativ. Es genügt, wenn sie „funktioniert“. Warum sollte man also einen Rollstuhlfahrer

nicht einmal so darstellen wie den Fußballstar aus dem Turnschuh-Werbespot?

Wichtig ist allerdings: Die Mitarbeiter/innen der Organisation müssen sich mit der Geschichte identifizieren können. Mir gefällt die Geschichte des Videoclips, denn ich mag Wettkampf und Sport. Dieses Interesse teile ich mit vielen anderen Menschen. Insofern könnte ein solcher Videoclip ein breites Publikum erreichen. Eine Organisation, in der es aber eine ausgeprägte Abneigung gegen Sport gibt, wäre mit dem oben dargestellten Werbespot aber nicht glücklich!